

Die Geschichte des Zürcher Medizinstudiums steht im Mittelpunkt des Sammelbands «Innenansichten einer Ärzteschmiede», der anlässlich des Universitätsjubiläums im Chronos-Verlag erschienen ist. Die Schweizerische Ärztezeitung druckt Auszüge aus den Artikeln in einer Serie ab. Unter dem Titel «Vom Grünschnabel zum Weisskittel» zeigt das Medizinhistorische Archiv zudem bis 31. Mai 2008 eine Ausstellung zum Thema im Hauptgebäude der Universität (www.175jahre.uzh.ch/gruenschnabel-weisskittel).

Der Beitrag, aus dem die heutigen Auszüge stammen, befasst sich mit den Russinnen, die ab den 1860er Jahren einen grossen Teil der ersten Medizinstudentinnen an der Universität Zürich ausmachten. Ganz speziell wird darin ihr Verhältnis zu den männlichen Dozenten und Studenten untersucht.

Innenansichten einer Ärzteschmiede (Teil 5)

Russische Studentin trifft Schweizer Studenten*

Karin Huser

Mit den Studentinnen aus dem Zarenreich war ein neues Element an die Schweizer Hochschulen gekommen. Die Universität, die bislang sowohl in der Forschung wie in der Lehre eine reine Männerdomäne gewesen war, wurde nun zum gemischtgeschlechtlichen Begegnungsort.

Die Zürcher Studenten empfingen anfänglich ihre neuen Kolleginnen aus dem Osten nicht gerade mit offenen Armen. Zum einen war der kulturelle Unterschied gross: Die emanzipierten, häufig kurzhaarigen und bebrillten, Zigaretten rauchenden Russinnen, in deren Kreisen oftmals revolutionäres Gedankengut kursierte, kontrastierten mit dem damals überwiegend bürgerlich-konservativen Frauenbild der einheimischen Studenten. Zum anderen fühlte sich die Mehrheit der männlichen Studierenden durch den plötzlichen Ansturm von Studentinnen, die sich konsequent in die vordersten Reihen der Hörsäle setzten, um den Dozenten besser verstehen zu können, konkurrenziert und sah sich ihres bisherigen Status beraubt. Umgekehrt traten die jungen Russinnen den behäbigen Schweizer Studenten mit grosser Skepsis entgegen. Eine von ihnen hielt fest, die russischen Studentinnen hätten gewusst, dass die Schweizer Studenten sich vor allen Dingen in ihren Verbindungen versammelten, sich betranken und «die dümmsten Lieder sangen».

Ein Schweizer, der die Hürden zu den russischen Kommilitonen bzw. Kommilitoninnen erfolgreich zu überwinden vermochte, war Friedrich Erismann (1842–1915). Der Pfarrerssohn aus dem Aargau hatte sein Medizinstudium 1861 in Zürich aufgenommen. Das Ziel seiner kulturellen Grenzüberschreitung hatte einen Namen:

Nadjeschda Suslowa (1843–1918) aus Nowgorod, die erste Frau, die an einer Universität Medizin studierte und promovierte. Sie weckte 1866, zu der Zeit, als Erismann bereits Assistent beim Augenspezialisten Prof. Friedrich Horner war, mit ihrer «Einzigartigkeit» und ihren hohen Idealen seine Neigung und liess ihn nicht mehr los. Im März 1868 schrieb er ihr, dass sie ihn mit ihrer grossen inneren Kraft «verzaubert» habe. Die Be-

Abbildung 1

Nadjeschda Suslowa aus Nowgorod (Izvestija Krymskogo pedagogiceskogo instituta im. M. W. Frunze, t. II, Simferopol 1928, S. 41a).



* Auszüge aus dem Beitrag der Autorin in: Ritzmann I, Schweer W, Wolff E (Hrsg.). Innenansichten einer Ärzteschmiede. Lehren, lernen und leben – aus der Geschichte des Zürcher Medizinstudiums. Zürich: Chronos; 2008. 240 Seiten, 80 teils farbige Abbildungen. Fr. 34.–/ € 20.60. ISBN 978-3-0340-0909-6. Quellenverweise im Originalartikel.

Korrespondenz:
Dr. phil. Karin Huser
Geschichtsforschung
Berninastrasse 93
CH-8057 Zürich

karin.huser@tele2.ch

Abbildung 2

Friedrich Erismann (Bazanov VA. F. F. Erismann, 1842–1915. Leningrad; 1966. S. 71).



In der nächsten Folge: Sterben oder Studieren? Die erste Schweizer Studentin Marie Vögtlin.

ziehung führte 1868 zur Heirat in Wien, nachdem Suslowa bereits wieder nach Sankt Petersburg zurückgekehrt war und dort erfolgreich eine gynäkologische und pädiatrische Praxis eröffnet hatte. Erismann, der zunächst in Zürich praktizierte, zögerte nicht, seiner Angetrauten nach Russland zu folgen, obwohl sich die interkulturelle Ehe aufgrund der unterschiedlichen Charaktere der beiden Partner von Anfang an äusserst schwierig gestaltete, wie aus den zahlreichen Briefen Erismanns an seine Braut und spätere Ehefrau hervorgeht. In Sankt Petersburg war er als Augenarzt tätig, 1881 wurde er als Professor für Hygiene an die Moskauer Universität berufen. Die von Anbeginn vorhandene geistige und wahrscheinlich auch emotionale Unvereinbarkeit der beiden Ehepartner verdeutlichte sich im Laufe der Jahre zusehends. Es kam zur Scheidung, und Erismann kehrte nach Zürich zurück, wo er für die Sozialdemokratische Partei Einsitz in den Stadtrat nahm. 1884 heiratete er ein zweites Mal. Es handelte sich wiederum um eine Russin, und wiederum war es eine ehemalige Zürcher Medizinstudentin.

Die Medizinische Fakultät erwies sich in einigen Fällen als Pärchenschmiede, woraus sich zuweilen eine interkulturelle Ehe ergab. Es zeigte sich als Charakteristikum, dass stets der männliche Partner Schweizer war, die Partnerin aus Russland stammte. Als ebenso charakteristisch erwies sich, dass diese Ehebeziehungen in der Regel zeitlich begrenzt waren und früher oder später zur Scheidung führten.